

„Kinder Abrahams“: Konsequenzen für Juden, Christen und Muslime heute.

Prof. Dr. Dr. Karl-Josef Kuschel

Die neue religionspolitische Lage Eine gesellschaftliche Grunderfahrung ist mittlerweile nicht von der Hand zu weisen: Viele Länder Europas machen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert wie selten zuvor in ihrer Geschichte weltanschauliche Pluralisierungsschübe durch. Das ist keine flüchtige Modeerscheinung, sondern Ergebnis eines langfristigen inneren Differenzierungsprozesses, der Generationen zurückreicht. Das gilt auch für Deutschland, das in seiner jüngsten Geschichte wie selten zuvor Erfahrungen mit der Pluralität von Religionen macht: der Präsenz eines nach der Schoah wiedererstarkten Judentums (ca. 100.000 in über 80 Gemeinden) und der Präsenz eines Islams mit einer geschichtlich beispiellosen Größenordnung von nominell ca. 3,5 Millionen Muslimen. Religionsgeographisch gesprochen haben wir es mit einer Grundkonstellation zu tun, für die wir in Deutschland und anderen europäischen Ländern noch keine geschichtlichen Erfahrungen haben: einer bilateralen Konstellation, bei der säkular-humanistische Lebensentwürfe und kirchlich-religiöse nebeneinander existieren und innerhalb des religiösen Segments eine trilaterale Konstellation; die Koexistenz von Christen, Juden und Muslimen in ihrer jeweiligen inneren Differenziertheit. Diese Situation hat es so in vielen europäischen Ländern noch nie gegeben. Sie stellt alle vor Aufgaben (gesellschaftlicher, politischer und theologischer Natur), für die es keine Vorerfahrungen gibt. Entsprechend reicht das Reaktionsspektrum von Angst vor Überfremdung, Misstrauen und Abwehr bis hin zu Erfahrungen gesellschaftlicher Integration und Bereitschaft zum Dialog. Dialog aber erfordert Kompetenz. Und diese Kompetenz hat man nicht, man erwirbt sie wie andere Kompetenzen auch. Das aber erfordert Lernprozesse auf allen Seiten. Darüber muss ich zunächst sprechen, bevor ich im engeren Sinn auf den Koran zu sprechen komme.

Denn faktisch leben wir in unseren Gesellschaften, ob religiös oder nicht, noch weitgehend mit dem Rücken zu den Anderen, mit einem Tunnelblick nur für die eigene Welt. Mit heruntergeklapptem Visier, das uns daran hindert, die Gegenwart des Andersglaubenden vor allem positiv als Anders-Glaubenden wahrzunehmen. Wie aber lernt man den Reichtum des je Anderen besser kennen als beispielsweise durch seine Ur-Kunden, seine Heiligen Schriften? Was Christen von anderen erwarten, erwarten diese von ihnen. Doch gerade in elementaren Wissensbereichen ist das Nichtwissen auf allen Seiten eklatant. Die Bibel – für Muslime, der Koran – für Christen: für einige Wenige Dokumente der Weltliteratur, für die Masse der Menschen auf allen Seiten weitgehend terra incognita. Das Problem verschärft sich, wenn sich Ignoranz mit Arroganz paart, der Einbildung, die eigene Religion sei von vornherein jeder anderen überlegen oder Religion sei bestenfalls Privat- oder Geschmackssache. Aber Prozesse des Sich-Kennenslernens sind mühsam. Man muss sich schon auf den Weg machen, manchmal weit reisen.

[...]

Eigene Lernerfahrungen: Die Entdeckung Abrahams

Wer Erfahrungen [...] macht, wird auf Entdeckungsreise gehen. So ist es auch mir gegangen. Von meinem Studium katholischer Theologie zu Beginn der siebziger Jahre her brachte ich kaum etwas an Ermutigung mit. Nie bin ich je von meinen Professoren aufgefordert worden, den Koran oder sonstige Dokumente aus der Welt islamischer Philosophie, Poesie oder Mystik zu studieren. Gewiss: In den siebziger Jahren war zumindest das Judentum als Religion uns wieder lebendig gegenübergetreten. Wichtige Repräsentanten kamen zu uns als Gesprächspartner im Dialog. Das war

nach der Schoah alles andere als selbstverständlich und trug dazu bei, dass wir Theologiestudierende den jüdischen Wurzelboden des Urchristentums ernst zu nehmen begannen. Seither vergesse ich als Christ nie mehr zwei Dinge: Erstens Jesu Menschsein Jesu ist konkret ein Judesein unter den Bedingungen jüdischer Kultur und Geschichte seiner Zeit! Wer auf Jesus trifft, trifft auf das Judentum. Wer ihn verstehen will, muss Kernelemente des Judentums verstanden haben. Und zweitens: Judentum ist nicht eine „Vorstufe“ zum Christentum, bestenfalls geschichtlicher Hintergrund für das Selbstverständnis der Kirche, sondern war und ist eine eigenständige Religion mit einem eigenen, unverwechselbaren Wahrheitsanspruch und damit eine inhaltliche Herausforderung für das Christentum! Aber der Islam? Er war schlicht „nicht auf unserem Schirm“, wie man heute sagen würde. Bei niemandem, damals in den siebziger Jahren. Diese Religion gab es zwar auch schon seit 1400 Jahren, seit dem Abschluss der Offenbarungen an den Propheten Mohammed im Jahre 632 n. Chr. Und diese Religion hat einen globalen Verbreitungsgrad mit nominell rund 1 Milliarde Anhänger erreicht. Eine Weltreligion, schon zahlenmäßig nur mit dem Christentum vergleichbar. Muslime leben in Ländern des mittleren Gürtelbereichs des Globus, dem sog. „grünen Gürtel“, von Marokko im Westen über Pakistan, den früheren südlichen Sowjetrepubliken wie Aserbaidschan, Kasachstan und Usbekistan bis nach Malaysia und Indonesien im Osten. Indonesien ist das größte islamische Land der Erde mit über 220 Millionen Einwohnern! Diese Fakten aber haben wir damals weder politisch noch gar theologisch ernst genommen. Gegen den Islam wurde auch nicht polemisiert, er war schlicht nicht präsent, nicht vorhanden, keine politische oder religiöse Herausforderung.

[...]

Der Islam also ist auch eine geistige Herausforderung. Was in dieser Welt geschieht, hat Folgen für uns. Viele aber tun so, als könne man die Komplexität dieser Religion und der von ihr geprägten Kultur auf einige Stereotype einfrieren. „Man“ weiß ja angeblich, womit man es bei „dem“ Islam zu tun hat: einer angeblich freiheits- und emanzipationsfeindlichen Religion mit einem gebrochenen Verhältnis zu den Menschen- und insbesondere Frauenrechten. Und weil man das alles schon weiß, glaubt man sich ein tieferes Studium der Quellen schenken zu können, eine eigene Urteilsbildung nicht auf der Basis von Klischees und Halbwahrheiten, sondern auf der Basis vertiefter Studien. Ich selber habe solche Lernprozesse seit den neunziger Jahren nachvollziehen müssen, angestoßen durch die Zusammenarbeit mit jüdischen und muslimischen Kolleginnen und Kollegen weltweit. Wie aber als Christ den Islam einschätzen: So wie eh und je, seit Mittelalter und Reformation als Massenansammlung von Ungläubigen, von ungetauften Heiden? Bei einigen der Konferenzen, die wir jährlich in den USA abhielten, hörte ich immer wieder den Namen „Abraham“. Dass für Juden dieser Abraham der „Vater“ ihres Glaubens an den einen Gott ist, wie im Buches Genesis beschrieben, war mir selbstverständlich bewusst. Kein Judentum, das sich nicht von Abraham und dem Bund Gottes mit ihm ableiten würde. Auch dass für uns Christen Abraham „unser aller Vater vor Gott“ ist, wie der Apostel Paulus im Römerbrief schreibt, war mir stets gegenwärtig. Auch wir Christen, die wir an die Auferweckung des Gekreuzigten glauben, glauben „wie Abraham“, d.h. setzen unser Vertrauen auf einen Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der, wie Paulus schreibt, „die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 8,4). Schon der allererste Satz des Neuen Testaments verweist auf die Wurzel „Abraham“, ohne die das Ereignis Jesu gar nicht zu verstehen ist: „Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes David, des Sohnes Abraham.“ (Mt 1,1,).

Aber die Muslime? Völlig überrascht bin ich, als ich von meinen muslimischen Partnern höre, dass auch Muslime in Abraham ein Urbild dessen verehren, was „Islam“ als religiöse Grundhaltung wortwörtlich meint: Ergebenheit in den Willen des einen Gottes. Goethe hat diese Grundhaltung von Muslimen in einem schönen Vierzeiler kongenial zur Sprache gebracht, nachzulesen im „Buch der Sprüche“ seines „West-östlichen Divan“ von 1819. Dieser große Gedichtzyklus verdankt sich dem Dialog Goethes mit einem großen muslimischen Poeten des 14. Jahrhunderts, dem Perser

Mohammed Schemseddin Hafis. Abraham als Urvater auch des Glaubens von Muslimen! Ich mache mir klar, dass es einen Überlieferungsraum gibt, der noch vor der Trennung in vergesetzlichte Religionen liegt: in der vorgeschichtlichen Welt der Erzmütter und -väter. Ein Erinnerungsraum, den Juden, Christen und Muslime miteinander teilen, trotz ihrer Trennungen und den Wunden, die solche Zerrissenheit geschlagen hat. Unabweisbar verwiesen wurde ich nun auf das Studium des Koran, von dem ich zunächst so wenig Ahnung hatte wie weiland unser früherer Bundeskanzler. Als ich mich mit Beginn der neunziger Jahre auf den mühseligen Weg des Lernens und Studierens machte, entdeckte ich als Christ Dinge, die mir unbekannt waren. Zum Beispiel dies: Der Koran verweist nicht so nebenbei auf die Abraham-Geschichte, sondern bezeichnet den Islam als Ganzes als „Millat-u Ibrahim“, als „Religionsgemeinschaft Abrahams“. Eine Verbindung zu Abraham, die über den erstgeborenen Abraham-Sohn, Ismael, hergestellt wird, den Sohn, den Abraham noch vor Isaak mit der ägyptischen Magd Hagar zeugte. So sagt es die Heilige Schrift von Juden und Christen im Buche Genesis. Und auch dies steht in der Bibel: Er ist schon mehr als 13 Jahre alt, dieser Ismael, und trägt mit der Beschneidung das Bundeszeichen Gottes (Gen17,25f.), als Isaak, der mit der Ehefrau Sara gezeugte Erb-Sohn, auf die Welt kommt (Gen 21,2). Daraus aber entwickelt sich ein Bruder-Bruder-Drama, das seinesgleichen sucht, wird doch Ismael, der von Gott Gesegnete, aus dem Haus vertrieben, buchstäblich in die Wüste geschickt. Er wäre darin umgekommen, wäre er nicht durch Gottes Eingreifen gerettet worden. Ein Zeichen Gottes. Gott will, dass dieser Abraham-Sohn lebt und Zukunft hat.

Der Islam beruft sich exakt auf diese Linie: Abraham-Hagar-Ismael. Und bei jeder Pilgerfahrt nach Mekka wird das Lebensdrama dieser Personen rund um die Kaaba von den Pilgern spirituell nachvollzogen. Seien Sie sicher: Ich erzähle Ihnen hier keine frommen Geschichten aus der Welt der Sonntagsschule, sondern welche mit weltpolitischen Folgen und einer religionspolitischen Brisanz, ohne die man auch die politische Bedeutung der Religionskonflikte etwa zwischen Juden und Muslimen in Palästina nicht versteht. Seien Sie sicher, dass jeder Muslim seine Geschichte um Abraham, Hagar und Ismael kennt und gegenüber Juden und Christen ins Spiel zu bringen vermag!

Nachdem ich mir diese Zusammenhänge klargemacht hatte, wird mir bewusst: Bibel-Koran-Studien sind in der heutigen Weltstunde kein unverbindliches Glasperlenspiel, ein Luxus, den man sich eigentlich nicht leisten kann und will; sie haben vielmehr eine unmittelbare politische Relevanz. Seltsam zu denken: In diesem Brüderpaar, Ismael und Isaak, und ihrem abgründigen Vertreibungs-Drama, spiegelt sich archetypisch das abgründige Schicksal von Judentum, Christentum und Islam über die Jahrhunderte mit all den wechselseitigen Verwerfungen, Ausgrenzungen und Verurteilungen. Das schlägt mich in Bann, und ich beginne, es für mich aufzuarbeiten, dieses Drama, aber zugleich auch die positiven Möglichkeiten zu explorieren, die in dem abrahamischen Wurzelwerk stecken, das Juden, Christen und Muslime miteinander teilen.

Denn theologisch hatten all diese Einsichten für mich als Christen erhebliche Konsequenzen: Muslime verehren nicht eine uns Christen fremde „Gottheit“, sondern beten zu dem in der Bibel bezeugten einen Gott Abrahams. Zu Recht sagt deshalb das 2. Vatikanische Konzil in seiner Kirchenkonstitution über die Muslime: „Die Heilsabsicht (Gottes) umfasst auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die, indem sie bekennen, dass sie den Glauben Abrahams festhalten, mit uns den einzigen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird“ (LG 16). 1994 erschien ein erstes Buch von mir dazu: „Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint“. Seither ist die Arbeit an einem wechselseitig vertieften Verständnis der inneren Beziehungen von Judentum, Christentum und Islam ein großes Lebensthema von mir geworden. Auch die ganz praktische Arbeit an dem, was ich „Abrahamische Ökumene“ von Juden, Christen und Muslimen nenne, stets auf der Basis der Heiligen Schriften, den Ur-Kunden Bibel und Koran. Anders gesagt: Juden, Christen und Muslime sind aufeinander

verwiesen, wenn sie ihre heiligen Schriften verstehen wollen, d.h. verstehen wollen, was Gott mit ihnen vorhat, wozu er sie verpflichtet, in welche Lebensordnung er sie verweist. Vernetztes Denken führt zum Verstehen des Eigenen durch den Anderen! Das setzt wechselseitigen Respekt voraus und eine Bereitschaft zu einem geschichtlich sensiblen Umgang mit den eigenen und den fremden Heiligen Schriften. Deshalb ganz direkt gefragt: Was folgt aus diesem Befund? Was wären die Konsequenzen, nähmen Juden, Christen und Muslime ihre Selbstverpflichtung auf Abraham ernst?

Konsequenzen für ein Miteinander von Juden, Christen und Muslimen Wie immer sich die Abrahams/Ibrahims unterscheiden, Tatsache ist: Auch in ihren Differenzen teilen Juden, Christen und Muslime Überlieferungen miteinander, die sie mit anderen Religionen nicht teilen. Bei allen Unterschieden ist ihnen durch ihre Heiligen Schriften selber ein gemeinsames Vermächtnis aufgegeben.¹ Jahrhunderte lang aber hat man mit diesem Vermächtnis nichts als Ab- und Ausgrenzung betrieben, Profilierung auf Kosten aller Anderen. Man hat Polemiken generiert, die Anderen als Ungläubige abgestempelt und seinen jeweiligen Exklusivismus ausgelebt. Will sagen: den eigenen Wahrheitsanspruch mit dem Rücken zu den je Anderen kultiviert. Aus dem „unser aller Vater vor Gott“, wurde „unser“ Abraham. Dieses Erbe kann nicht ignoriert, verharmlost oder überspielt werden. Will man nicht blauäugig in „Religionsharmonie“ sein, ist es heutigen „Kindern Abrahams“ zur Bearbeitung aufgegeben. Aufgegeben ist ihnen vor allem, die in den Geschichten selber vorhandenen Potentiale an Abspaltung, Verwerfung und Gewalt zu thematisieren.

1. Gemeinsames Wurzelbewusstsein entwickeln Das gilt vor allem für die Überlieferungen zu Hagar-Ismael der Hebräischen Bibel, die theologisch für das Verhältnis von Juden und Christen zu Muslimen entscheidend sind (Gen 16,1-15; 21,8-21). Ich sagte es. Der Gott Abrahams aber will Ismaels Zukunft: Dieses Vermächtnis hat die Tora Israels bewahrt (Gen 16,20; 21,13.18) Ein zutiefst ambivalentes Vermächtnis von „Abtreibung“ und Rettung, das es „anzuschauen“ gilt, nicht um es aus heutiger Sicht billig moralisch zu verurteilen, sondern um in ihm Gewaltmuster freizulegen, die von Anfang an im Binnenverhältnis von Juden, Christen und Muslimen vorhanden sind. Das ist gemeint, wenn ich von einem gemeinsamen Wurzelbewusstsein als Herkunftsbewusstsein von Juden, Christen und Muslimen spreche. Im Eingedenken des Abraham-Sara-Hagar-Komplexes gehen Juden, Christen und Muslime ihren gemeinsamen Wurzeln nach. Das ist mehr als Kulturarchäologie. Das ist eine Auseinandersetzung mit den persistierenden Traumata der gemeinsamen Geschichte und so den bleibenden Bindungen, ja Verkettungen aneinander.

2. Völkerverbindendes Denken: Abraham als Leitbild für die Menschen Allem geschichtlich gewachsenen Exklusivismus zum Trotz verpflichten die Abraham-Überlieferungen zu völkerverbindendem Denken. Für die Tora ist Abraham, wie wir hörten, ein „Segen“ für sein Volk, aber von Anfang an auch ein Segen „für alle Geschlechter der Erde“ (Gen 12,2f.). Sein programmatisch von Gott selbst vollzogener Namenswechsel steht dafür: „Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern. Man wird Dich nicht mehr Abram nennen. Abraham (Vater der Menge) wirst Du heißen.“ (Gen 17,4f.). Exakt dieses Wort aus der Hebräischen Bibel nimmt Paulus auf, wenn er im Römerbrief von Abraham als „unser aller Vater vor Gott“ spricht und damit auf seine Weise universalistisch denkt. Nicht anders der Koran. In Sure 2,124 nennt er Abraham programmatisch eine „Wegleitung für die Menschen“, was man noch deutlicher als Hans Zirker auch so übersetzen kann: „Leitbild für die Menschen“ (Bobzin).² Wer im Zeichen Abrahams tätig sein will, muss sich unter dieses Leitbild stellen. Die Konsequenz? Ein dem Geist Abrahams Verpflichteter hört auf, allein die Interessen seiner eigenen Nation oder Religion zu vertreten, hört auf, ein Religionslobbyist zu sein. Das unterscheidet einen Religionsfunktionär von einem Abraham-Gläubigen. Wer sich an Abraham orientiert, hat das Wohl aller Völker und Religionen im Blick. Der spürt und praktiziert Verantwortung

auch den je anderen gegenüber, ist solidarisch, wenn eine Religion verunglimpft oder gar geschändet wird, wenn Angehörige einer Religion diskriminiert oder gar bedroht werden, Objekte von kalter Ablehnung oder heißen Hasstiraden werden. Und wir leben in Zeiten, in denen nach wie vor Judenfriedhöfe geschändet, Kirchen angezündet und Korane mit Verbots- und Verbrennungsdrohungen überzogen werden.

3. Ein Ethos der Geschwisterlichkeit

Wer sich als Kind Abrahams begreift, ist zu einem Ethos von Geschwisterlichkeit verpflichtet. Gewiss: Man soll die Geschwister- und Familien-Symbolik nicht überstrapazieren, zugleich aber in ihrer pädagogisch-psychologischen Funktion auch nicht bagatellisieren. Zu jeder „normalen“ Familie gehören Individualität, Rivalität, Distanz, unter Umständen auch Streit und Exodus. Juden, Christen und Muslime haben ja auch von dieser Freiheit in der Vergangenheit reichlich Gebrauch gemacht. Doch ein unverzichtbarer Gedanke ist mit dem Symbol „Familie“ verbunden: bei aller Respektierung der jeweiligen Eigenständigkeit doch ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, der Verantwortlichkeit, ja der Sorge für- und Solidarität miteinander. Auch religiöse Autoritäten beginnen, dieses Motiv aus der Abraham-Tradition stark zu machen. Papst Benedikt XVI. hat am 28. November 2008 in Ankara bei seinem Treffen mit dem Präsidenten des Direktoriums für religiöse Angelegenheiten der Türkei nicht zufällig auf Abraham verwiesen, um die „menschliche und geistige Einheit“ von Christen und Muslimen zu betonen: „Der biblischen Tradition folgend, lehrt das Konzil, dass das gesamte menschliche Geschlecht einen gemeinsamen Ursprung und eine gemeinsame Bestimmung teilt: Gott unseren Schöpfer und das Ziel unserer irdischen Pilgerschaft. Christen und Muslime gehören zur Familie derer, die an den einen Gott glauben und die, entsprechend ihren eigenen Traditionen, ihre Abstammung auf Abraham zurückführen. Diese menschliche und geistige Einheit in unseren Ursprüngen und unserer Bestimmung fordert uns heraus, einen gemeinsamen Weg zu suchen.“³ Daraus folgt: Wer in Wurzel- und Beziehungskategorien denkt, ist bereit, aus der je eigenen Glaubensüberzeugung heraus die Existenz der anderen Geschwister Abrahams mit zu bedenken. Der gibt den je Anderen Raum vor Gott. Ein besonderes Gefühl der Zusammengehörigkeit der Kinder Abrahams wird es denn auch nur dann geben, wenn alle bereit sind, Schluss damit zu machen, sich als „Ungläubige“, „Abgefallene“, „Überholte“ oder „Defizitäre“ abzuqualifizieren, und wenn sie positiv bereit sind, sich als „Brüder“ und „Schwestern“ im Glauben an den einen Gott Abrahams gegenseitig anzunehmen.

4. Eine Praxis der Gastfreundschaft

Wer sich Abraham verpflichtet weiß, weiß sich einer Praxis der Gastfreundschaft verpflichtet. Man lässt dann etwas spüren vom dem Geist der Freundschaft, der einem aus den Abraham-Überlieferungen entgegentritt: Abrahams Freundschaft zu Gott und Abrahams Freundschaft gegenüber Fremden. Wir registrieren: Abraham wird in den Heiligen Schriften von Juden, Christen und Muslimen „Freund Gottes“ genannt; im Buch des Propheten Jesaja (41,8), im Brief des Jakobus (2,23) im Koran (Sure 4,125). Die Bezeugung ist eindrucksvoll: Der Koran erklärt, Gott habe sich „Abraham zum Freund genommen“, weil er ein aus innerstem Wesen Glaubender gewesen sei (Sure 4,125). Im Jakobusbrief ähnlich: „Abraham glaubte Gott und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde Freund Gottes.“ (Jak 2,23). In der Hebräischen Bibel redet Gott direkt durch den Mund des Propheten Israel an: „Du, mein Knecht Israel, du Jakob, den ich erwählte, Nachkomme meines Freundes Abraham.“ (Jes 41,8). Nicht zufällig ist denn auch die Gastfreundschaft im Zeichen Abrahams in all diesen Traditionen bis heute stark verwurzelt. Das ist das Gegenteil von Fremdenfurcht und Abgrenzungsdenken. Der je Andere hat einen Ort bei mir: aus welcher Kultur oder Religion auch immer. Wer Gastlichkeit anbietet, will nicht beherrschen und nicht missionieren. Der hat keine Profil- und Identitätsprobleme. Der schätzt den Anderen als Mitgeschöpf um seiner

selbst willen. Die Hebräische Bibel liefert das Urmodell dazu und zwar mit der Szene, in der Abraham und seine Frau Sara „bei den Eichen von Mamre“ Gott in Gestalt von „drei Männern“ empfangen und bewirten. (Gen 18,1-22). Im Neuen Testament ist diese Überlieferung durch den Hebräerbrief aufgenommen und in dem Appell zugespitzt: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ (Hebr 13, 2). Auch im Koran gibt es zu dieser Szene eine Parallele und zwar in den Suren 51,24-37 und 11,69-76. Die jüdische Tradition („Die Sagen der Juden“) kennt dazu die Auslegung: „Abrahams Haus stand allen Menschenkindern offen, den Vorbeiziehenden und Heimkehrenden, und Tag und Nacht kamen welche, um bei Abraham zu essen und zu trinken. Wer hungrig war, dem gab er Brot, und der Gast aß und trank und ward gesättigt. Wer nackt in sein Haus kam, den hüllte er in Kleider und liess ihn von Gott erfahren, dem Schöpfer aller Dinge.“⁴ In den letzten Jahren sind praktische Konsequenzen daraus gezogen worden. Im Großraum Stuttgart fand im Oktober 2000 das erste mir bekannte Abraham-Fest statt. Im März 2006 folgte ein „Initiativkreis Haus Abraham“, dem es gelang, 2009 in Stuttgart ein eigenes Lehr-Haus zu errichten. In der entsprechenden Broschüre „Haus Abraham“ heißt es:

„Der Stammvater Abraham steht am Anfang von Judentum, Christentum und Islam. Alle drei Weltreligionen berufen sich auf ihn und seine Familie. In den letzten Jahrzehnten hat sich gegen alle Widerstände in den drei monotheistischen Religionen die Zahl derer stetig erhöht, die in dieser Verwandtschaft eine Chance und eine Verpflichtung zu mehr Frieden und gegenseitigem Respekt sehen.“⁵ In vielen Städten Deutschlands werden mittlerweile Abraham-Feste gefeiert, Abraham-Zelte auf- und abgebaut, Abraham-Wege beschritten. Auf dem Abrahamfest der Ruhrgebietsstadt Marl wurde 2008 eine Abraham-Karawane unter dem Titel „Engel der Kulturen“ zwischen Essen und Istanbul für 2010 angekündigt. Über Tausende von Kilometern wurde ein gusseisernes Rad gerollt mit den Symbolen der drei abrahamischen Religionen. In der entsprechenden Broschüre dazu liest man: „Abraham ist zu einer Symbolfigur für Respekt, Verständigung und Miteinander von Juden, Christen und Muslimen an vielen Orten in Europa und den anderen Kontinenten geworden. Mit der Abraham-Karawane werden Menschen aller Generationen, Kulturen, Religionen, Milieus erreicht und selbst – so hoffen wir – aktiv.“

Aus dem Buch: Handbuch des interreligiösen Dialogs - Möglichkeiten der gesellschaftlichen Vielfalt - Samet Er (Hrsg.)